



## Gedicht des Monats: November 2018

Matthias Claudius

### Abendlied

Der Mond ist aufgegangen,  
Die goldnen Sternlein prangen  
Am Himmel hell und klar.  
Der Wald steht schwarz und schweiget,  
Und aus den Wiesen steigt  
Der weisse Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,  
Und in der Dämmerung Hülle  
So traulich und so hold!  
Als eine stille Kammer,  
Wo ihr des Tages Jammer  
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? –  
Er ist nur halb zu sehen,  
Und ist doch rund und schön!  
So sind wohl manche Sachen,  
Die wir getrost belachen,  
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder  
Sind eitel arme Sünder,  
Und wissen gar nicht viel.  
Wir spinnen Luftgespinste  
Und suchen viele Künste,  
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, lass uns *dein* Heil schauen,  
Auf nichts Vergänglichs trauen,  
Nicht Eitelkeit uns freun!  
Lass uns einfältig werden,  
Und vor dir hier auf Erden  
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!

Wollst endlich sonder Grämen  
Aus dieser Welt uns nehmen  
Durch einen sanften Tod!  
Und, wenn du uns genommen,  
Lass uns im Himmel kommen,  
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,  
In Gottes Namen nieder;  
Kalt ist der Abendhauch.  
Verschon' uns, Gott! mit Strafen,  
Und lass uns ruhig schlafen!  
Und unsern kranken Nachbar auch!

*Matthias Claudius: Sämtliche Werke in einem Band. München 1976, S. 217-218.*

Matthias Claudius (1740–1815), der Dichter des berühmten *Abendliedes*, lebte in der Epoche der Aufklärung. Anders als bei seinen Zeitgenossen steht bei ihm allerdings nicht das Bild der Sonne im Mittelpunkt, welche die Welt erleuchtet und den Menschen als vernünftiges, mündiges und autonomes Wesen ins richtige Licht rückt. Ihn interessierte weniger das helle Tageslicht, als vielmehr der Mond, der im Zwielficht der Dämmerung zum Vorschein kommt.

### Tradition christlicher Erbauung und Belehrung

Man stelle sich eine grosse Hausgemeinschaft vor 250 Jahren vor. Der Hausvater ruft seine Familie, Knechte und Mägde zusammen, um gemeinsam mit ihnen

den Tag zu beschliessen, einen Bibeltext vorzulesen und zu beten. Das *Abendlied* entspringt einer solchen Situation und gehört somit in die Tradition christlicher Erbauungsliteratur. Neben religiösen Anklängen enthält es eine volkstümliche, weltliche Sprache, die unmittelbar darauf eingeht, was die Menschen mitten im Alltag beschäftigt.

Und dazu gehört die täglich wiederkehrende Angst vor der kommenden Nacht. Die Hausgemeinschaft empfiehlt sich Gottes Schutz gegen mögliche Bedrohungen und Gefahren. Im übertragenen Sinne ist in der Tradition der geistlichen Lieder immer auch die existenzielle Angst vor dem Tod mitgemeint: Die Dämmerstunde entspricht der Ungewissheit, die mit dem Lebensende verbunden ist.

### **Perspektivenwechsel**

Der Sprecher tröstet die Zuhörerinnen und Zuhörer. Er wandelt die Sicht auf die unheimliche Nacht und streicht deren Schönheit heraus. Mit den Adjektiven «hell», «klar» und «golden» beschreibt die erste Strophe zunächst den Abendhimmel, der sich über dem Betrachter wölbt. Aber auch die unmittelbare menschliche Umgebung verändert sich. Mit «schwarzen» und «weissen» Elementen gewinnt sie im Schein des Mondes einerseits klarere Konturen, andererseits verleihen ihr der «Wald» und der «Nebel» auch etwas Geheimnisvolles. Auch in der zweiten Strophe werden der Nacht positive Qualitäten zugesprochen. Des «Tages Jammer» mit alltäglichen Sorgen, ökonomischen Problemen und gesellschaftlichen Missständen geht über in einen heilsamen Schlaf. Sehnsüchte werden «gestillt». Der immer geschäftige, arbeitsame Mensch, der im Tageslicht exponiert ist, fühlt sich in der Nacht «umhüllt» und geborgen.

Im Wechsel vom Tag zur Nacht, aber auch angesichts von Vergänglichkeit und Tod ist der Mensch in eine göttliche Ordnung eingebettet. Er «soll» lernen, diese wahrzunehmen, heisst es am Ende der zweiten Strophe – und zwar so, wie es die dritte ausführt: Hier wird das abendliche Eingangsbild näher interpretiert und wer bisher an einen Vollmond gedacht hat, muss diese Vorstellung korrigieren. Der Mond ist «nur» als Halbmond aufgegangen. Denen jedoch, die sehen gelernt haben, erscheint auch das Halbe als Teil des Ganzen. Nicht nur dem Hellen, Klaren und Vernünftigen, auch dem Unscheinbaren, Verachteten und Ausgeschlossenen kommt im sanften Licht des Mondes Bedeutung zu.

### **Wechselnde Adressaten**

Wir haben gesehen, dass sich im Abendlied ein Sprecher in seiner hausväterlichen Rolle an seine Hausgenossen richtet. Er spricht sie mit dem Personalpronomen «ihr» direkt an, nimmt sich selbst aber nicht aus, sondern verwendet immer wieder auch die gemeinschaftliche «Wir»-Form. Dies ist insbesondere in der dritten und vierten Strophe der Fall, in denen auch eigene Fehler und Unzulänglichkeiten zur Sprache kommen, die das tägliche Zusammenleben mit sich bringt: Wenn es um die «stolzen Menschenkinder» geht, schliesst sich der Hausvater nicht aus, ist selbst Vorbild in Reue und Bescheidenheit und wendet sich in der fünften und sechsten Strophe im Gebet an ein göttliches Gegenüber. Gott wird zur geheimnisvollen Macht, die nicht nur die Grenze zwischen Tag und Nacht, sondern auch die Grenze zwischen Leben und Tod verbindet und umfasst.

Nach dem Gebet spricht der Hausvater in der letzten Strophe wieder direkt die versammelte Gemeinschaft an. Aber nicht nur die «Brüder» (und Schwestern) kommen in den Blick, auch der «kranke Nachbar» wird wichtig und ins Abendgebet mit eingeschlossen. Die Hausgemeinschaft öffnet sich für das Fremde und Ungewisse.

### **Und ist doch rund und schön**

Wie kein anderes Gedicht des 18. Jahrhunderts hat sich das *Abendlied* von Matthias Claudius im deutschen Sprachraum verbreitet. Bis auf den heutigen Tag gibt es kaum ein Gesangbuch, das es (in der berühmten Vertonung von Johann Abraham Peter Schulz) nicht enthielte. Die Verse sind heute vertraut, wirken schlicht, fast kindlich-naiv. Und doch entdeckt man darin immer wieder neue Facetten einer tiefgründigen Symbolik.

Bemerkenswert aktuell bleibt das Gedicht vor allem deshalb, weil es von existenziellen Übergängen handelt, die auch die vernünftigste und säkularisierteste Gesellschaft nicht «wegrationalisieren» kann. Von den Übergängen zwischen Tag und Nacht, Sichtbarem und Unsichtbarem, Wissen und Glauben, Eigenem und Fremdem, existenzieller Angst und Hoffnung über den Tod hinaus wird menschliches Leben seit jeher bewegt – und so wird es wohl auch in Zukunft bleiben.

Das *Abendlied* vermag diese Spannungen nicht aufzulösen, aber es hat die Kraft, diejenigen, die es in der Dämmerstunde singen oder hören, zu verwandeln und zu trösten. Immer dann, wenn in Übergangsphasen Unsicherheit überhandnimmt, wenn es um das Zwielfichtige des Alterns, um Halb-Gelungenes, Vor-sich-Hindämmerndes, Befremdliches, aber auch um «Wunderbares» im Leben geht, weisen seine Verse über den Menschen hinaus auf den Mond. Auch wenn dieser zuweilen als Leermond «aufgeht» oder nur «halb zu sehen» ist, erneuert sich das Vertrauen: Er «ist doch rund und schön!»

Franziska Pilgram-Frühauf